

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 29

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



So vieles wäre gmögiger

in unserem täglichen Dasein und vor allem in unserem gesellschaftlichen und staatlichen Zusammenleben und Beieinanderwohnen, wollte man sich mehr und öfters einer altbewährten Methode erinnern und bedienen: einander zu helfen, sich gegenseitig auszuholen. Statt eine umständliche «Staatsaktion» einzuleiten und vor lauter Sprüchen über Helferwillen das Nächstliegende und Nächstbeste zu verpassen: die Gelegenheit zum Selberhelfen und Handanlegen. «Wer nicht im Augenblick hilft, scheint mir nicht zu helfen», meinte Goethe in «Wilhelm Meisters Lehrjahren», und mich dünkt, er hätte das «scheint» gleich durch ein definitives Wörtchen ersetzen dürfen.

Ich will aber weder predigen noch moralisieren, sondern zwei Beispiele erwähnen, die – selbstverständlich dem jeweiligen Fall angepaßt – zur Nachahmung empfohlen seien.

Ein heftiger Sturm hatte nachts in Lörrach das Zelt des deutschen Zirkus Hagenbeck zerzaust und zerfetzt. Der Schweizer Nationalzirkus, also (wenn man so sagen will) die Konkurrenz, hört von dem Unglück. Was tut er? Knie stellt Hagenbeck ungesäumt und spontan ein Reservezelt zur Verfügung. Das Knie-Reservezelt mit einem Durchmesser von 44,5 Metern wird dem Zirkus Hagenbeck für die ganze

Saison überlassen. Trotz dem Unglück können Hagenbecks Artisten ihre Arbeit andern Tags fortsetzen. «Zur Kassa, meine Herrschaften, Knie hat uns geholfen!»

Das zweite Beispiel:

Regen, Regen, nichts als Regen. Die Bauern der Ostschweiz sind mit den Heuarbeiten arg im Rückstand und stellenweise geradezu in Not geraten. Spontan gibt die Direktion der Nähmaschinenfabrik Bernina in Steckborn Ordre, es seien 60 Fabrikangestellte im Landdienst einzusetzen. Und was der Erwähnung wert ist: Die Herren der Geschäftsleitung griffen selber zur Heugabel und gingen mit dem guten Beispiel voran. Kaum ist diese Hilfsaktion vollbracht, wird die Gegend von einer Hochwasserkatastrophe heimgesucht. Und abermals setzt die Fabrikleitung ihre Arbeitskräfte zur Abwehr und Behebung von Wasserschäden in der Gemeinde ein.

Das heiße ich großherzig und freundidgenössisch. Das wirkt im Einzelfall mehr als ein Bettagsmandat über die christliche Nächstenliebe. Mögen die Komplizierten und die Engherzigen sich daran ein Beispiel nehmen! Denn «Man kann nicht allen helfen! – sagt der Engherzige und hilft keinem», hat die scharfäugige Marie von Ebner-Eschenbach enttäuscht zu bedenken gegeben.

Philippe Pfefferkorn

Schreibtisch vorgeschrieben werden?

Ich weiß natürlich die Antwort längst, meine Antwort. Denn vorgeschrieben wird mir das täglich von meiner lieben Frau. Aber es nützt nichts, ihr nicht, mir nicht, dem Schreibtisch nicht. Und deshalb muß die richtige Frage lauten: Soll man einem Angestellten (oder Hausgenossen) Ordnung beibringen?

Ich weiß auch die Antwort auf diese Frage längst: Das kann man nicht.

Und die «Information» bestätigt es nun eindeutig, aus dem Munde erfahrener Bürofachleute. «Unumstößlich ist die Tatsache, daß Sie den Schuldigen nie ganz bekehren; Sie können den Uebelstand nur vermindern», schreibt ein Optimist. Andere resignieren: «Mitarbeiter, denen die eigene Unordnung heilig ist, lassen sich weder helfen noch etwas vorschreiben.» Oder:

«Lassen Sie Ihrem tüchtigen Untergebenen seine Marotte.» Sehr vernünftig dieser: «Das Gegenstück wäre schlimmer: wenn O. (der Angestellte) vor lauter Ordnungthalten nichts Nützliches mehr leisten könnte». Ein weiterer vergleicht die Erziehung zur Ordnung mit dem Jäten im Garten: «Man verdirbt mit allzu gewalttätigen Maßnahmen auch die nützlichen Pflanzen.»

Tausend Dank, liebe Einsender! Aber nun kann es passieren, daß der Unordentliche einmal abwesend ist und ein Stellvertreter die Arbeit machen muß. Wäre da ein Aufräumen nicht selbstverständliche Anstandspflicht? Klar! Aber meistens bringt der Unordentliche das nicht fertig. Was tun? Da antwortet ein erfahrener Fachmann: «Führen Sie Betriebsferien ein!» Da ich dies bei fast dreißig Grad Wärme im Schatten schreibe, füge ich bei: Der Mann hat doppelt recht! Christian Schaufelbühler

Der Nadler ist heute ausgestorben

Vor einigen Jahrhunderten gab es noch den Nadelmacher, den Nadler. Wie der Name sagt, machte dieser Mann Nadeln, einzeln, von Hand. Würde man noch heute die Nadeln auf diese Weise herstellen, dann litten wir nicht nur an einem großen Mangel an Nadeln, sondern diese Nadeln wären überdies äußerst teuer.

Und gerade dies ist der Fall; zwar nicht auf dem Gebiete der Nadeln, sondern der Wohnungen. Gewiß, wir haben moderne Baumaschinen. Aber das eigentliche Bauen erfolgt zur Hauptsache noch immer so wie vor hundert, zweihundert oder mehr Jahren. Kein Wunder, daß der Wohnraum nicht nur rar, sondern auch so teuer ist. Nun kann man zwar Wohnhäuser nicht wie Nadeln in Serienfabrikation her-

stellen. Was aber möglich wäre, das ist die serielle Herstellung von Bauelementen, die Serien-Vorfabrikation von Bauten.

Zwei Beispiele: Obwohl auf teurem Boden erstellt, konnten bei Genf innert relativ kurzer Zeit dank Vorfabrikation über 2000 Wohnungen erstellt werden, von denen der einfachere Typ einer 3-Zimmerwohnung Fr. 120.– bis 150.– Mietzins pro Monat kostet.

Oder: Eine Schule für über 800 Schüler wurde innert 10 Monaten gebaut bei einem Kubikmeterpreis von rund 160 Franken! Auch in Genf. Ebenfalls so rasch und so billig dank Vorfabrikation. Es heißt zwar, solche Vorfabrikation auf dem Bausektor widerspreche den Intentionen des Schweizers, der zu viele individuelle Wünsche habe,

Der Corner



Im Bonner Bundestag ist der Wahlkampf ausgebrochen: Szenen, wie man sie in westlichen Parlamenten eigentlich schon lange nicht mehr erlebt hat, Pfiffe, Beschimpfungen, Tumulte – und all das wegen der Notstandsgesetzgebung.

Nun, Differenzen wegen der Spielregeln hat's auch im Sport immer wieder gegeben. Aber nachdem das Verb, das zu «Notverordnung» gehört, schon einmal durch alle Personen und Formen konjugiert worden ist – ich verordne Not, er hat Not verordnet – uns allen ist Not verordnet worden – es wird weiter Not verordnet werden, bis wirklich die Not ausbrechen wird – nun, nach all dem kann man begreifen, daß manche Leute keine größere Gefahr für die Demokratie sehen als solchen Demokratieschutz. Gebrannte Kinder ...

Verteidigung der Unordentlichen

Manchmal schreibe ich, das wissen die Leser des Nebelspalters, und noch häufiger lese ich: haufenweise Zeitungen, die besser sind als ihr Ruf, Bücher und Briefe. Zugegeben: Das Resultat dieser Beschäftigung ist ein nie aufgeräumtes Zimmer, bis zum Rand gefüllt mit Papier,

das zu wertvoll ist, um weggeworfen und zu zahlreich, um nach irgendeinem ABC säuberlich eingereiht werden zu können.

Nun also: «Information», eine Bürofachschrift, hat eine Umfrage bei ihren Lesern gemacht: – Soll einem Angestellten Ordnung an seinem

als daß sich diese durch Vorfabrikation erfüllen ließen.

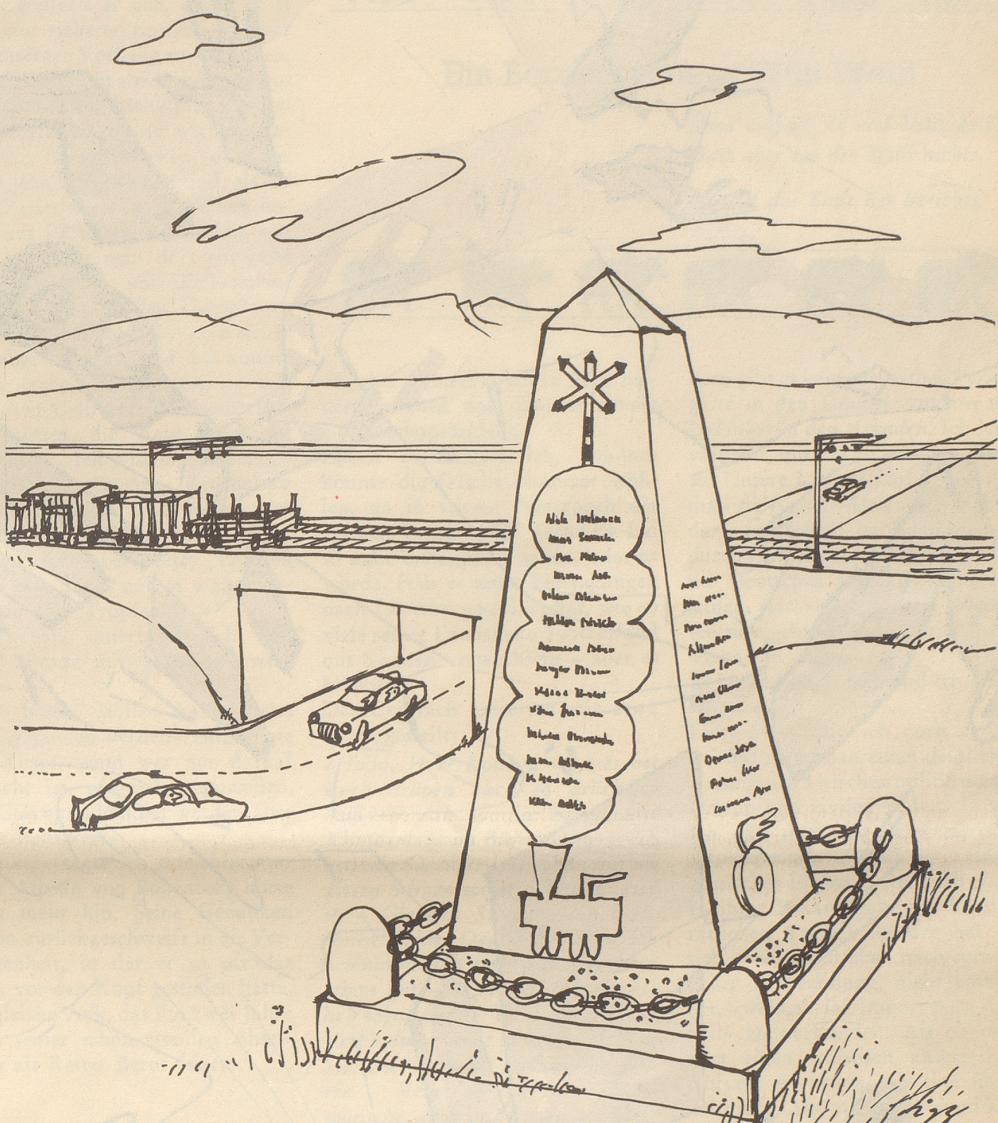
So sicher bin ich allerdings nicht, daß das stimmt. Ich möchte sogar behaupten, daß viele Schweizer *überhaupt* eine Wohnung zu erschwinglichem Preis einer unerschwinglichen Wohnung, die ausgemachte Wünsche erfüllt, vorzögen. Ich bin auch sicher, daß ebensoviel Schweizer ein Einfamilienhaus mit 5 Zimmern und Garage, in Vorfabrikation und innerhalb kürzester Zeit erstellt für 80 000 Franken (in Genf!), bei weitem einem gleichgroßen, konventionell und nach individuellen Sonderwünschlein gebauten Eigenheim, das aber 160 000 Franken kostet, vorzögen. Der angeblich so reich mit Sonderwünschen gesegnete Schweizer Bauherr ist vielleicht doch eher eine Zweck-Legende. Der Schweizer, der sich nämlich kein nach ausgemachten Sonderwünschen gebautes Einfamilienhaus leisten kann, weil ihm das konventionelle Bauen *überhaupt* zu teuer ist, der lebt als Untermieter in einer Wohnung, nehme ich an, und diese Wohnungen, so nehme ich weiter an, dürften ausgemachte Sonderwünsche wohl ohnehin auch nicht erfüllen.

Im übrigen: Wenn einer heute einen Radioapparat, ein Auto, eine Füllfeder, eine Uhr und was weiß ich noch kauft, und zwar ganz nach seinem höchst persönlichen Geschmack, dann kann er das. Und sein Wunsch wird ihm erfüllt durch – Serienfabrikation.

Das Schweizer Bauvolumen beträgt z. Zt. etwa 10 Milliarden Franken. Wenn man sich die Gewinnmargen auf dieser Summe vergegenwärtigt, und wenn man bedenkt, *wer* sich des Gewinns erfreut, dann leuchtet einem ein, daß *diesen* Leuten das billigere Bauen dank Vorfabrikation nicht unbedingt erwünscht wäre.

Was mir *nicht* einleuchtet, ist: Weshalb lassen sich *die übrigen* das gefallen?

Skorpion



Auch wir haben unsere Helden

Gedenkstätte für die überfahrenen Vorkämpfer dieser Bahnunterführung

Der Bundespräsident – ein gelernter Setzer

Daß der neugewählte österreichische Bundespräsident Jonas als Jüngling das Setzerhandwerk erlernt hat, das konnte man hundertmal lesen. Gebracht hat es ausnahmslos jede in- und ausländische Zeitung – aber: c'est le ton qui fait la musique.

Im Blatte X schrieb der Auslandsredaktor Dr. Y in einem Tone vom «gelernten Setzer Jonas», daß man zwischen den Zeilen herauslesen konnte: «Im Grunde ist es ja ein Witz, daß Jonas, Angehöriger eines

Handwerkerberufs und nicht einmal selbständiger Unternehmer darin, zu so hoher Würde aufgestiegen ist. Ich bin berechtigt, darüber die Nase zu rümpfen, denn ich bin immerhin Träger eines akademischen Titels. Was ist schon so ein Prolet an solchem Posten wert! Da hätte doch ein Akademiker hingehört!» Man hört in solchem Gebell die Tonart jener Meute heraus, die bereits über den «Sattlergesellen Ebert» herfiel, der sich 1918 die unsagbar schwere Bürde eines ver-

lorenen Krieges auf die Schultern lud, die der Herrscher von Gottes Gnaden elegant zu Boden gleiten ließ, bevor er über die holländische Grenze entwich.

Haben wir Akademiker denn die Weisheit mit Löffeln gefressen? Nein, höchstens das Wissen. Aufgestapeltes Wissen aber ist noch lange keine Weisheit, sonst wären die Prototypen von «Büchern der Weisheit»: das Telefonbuch und der Fahrplan. Nicht, wo ein Mensch auf der sozialen Leiter gestartet ist, entscheidet über seinen Wert für die Allgemeinheit, sondern das Ziel, die geistige Höhe, die er zu erklimmt.

men vermochte. Je größer der Unterschied zwischen Fuß- und Endpunkt der Leiter ist, um so größer ist die Leistung, die ein Emporklimmender geleistet hat. Aber das vermag natürlich ein Amphibium, das lediglich zwei Stufen in seinem Leben zu bewältigen vermochte (Stufe 1: Maturitätsprüfung; Stufe 2: Doktorprüfung, wobei beidermal das Holz bedenklich knarrte), gar nicht abzuschätzen. Darum quakt es aus dem Morast des blasentreibenden Bildungswahns dem gelernten Schriftsetzer und dem Sattlergesellen nach, die es längst überholt haben. Das ist so Brauch im geistigen Sumpf.

Pique